

Dies sind Worte wahrer Großzügigkeit, sie sind tief religiös, wahrhaft jüdisch und eine Herausforderung an Christen und Muslims. So ist auch das ganze Unternehmen. Viele afrikanische Staatsmänner scheinen Israels Hilfeleistung so zu sehen.

Im Frühjahr 1966 besuchte der verstorbene Premierminister Levi Eschkol mehrere afrikanische Länder auf einer »Reise der Brüderlichkeit«. Er wurde von einer Reihe politischer Führer willkommen geheißen, von denen ich hier nur zwei anführen möchte. Präsident Senghor von Senegal sagte bei seiner Begrüßungsrede unter anderem:

»Es gibt Dinge in Israel, die ich gern bald sehen möchte: einen Kibbutz – meiner Ansicht nach die wunderbarste soziale Entwicklung unserer Zeit – und die Botschaft der Propheten. Ich habe diese Botschaft seit Jahren gelesen, über sie meditiert, nicht nur in griechischen und lateinischen Texten; ich habe sie auch übersetzt. Die Unvollkommenheit aller Übertragungen wird mir immer klarer. Ich möchte dort stehen, wo die Propheten kündeten, und ich bin sicher, daß ich, selbst ohne hebräische Kenntnisse, die Atmosphäre fühlen und so lernen werde, die Bibel besser zu verstehen.«¹¹

Präsident Tubman von Liberia machte seine Begrüßungsansprache zu einem Appell für Israels Existenzberechtigung und für den Frieden der Welt. Zum ersten Anliegen hatte er folgendes zu sagen: »... es ist unsere heiligste Pflicht (den Menschen aller Nationen das Recht auf Freiheit) zu garantieren und, wenn dies einmal erreicht ist, es zu hegen, zu bewahren und zu beschützen gegen mutwillige und ungerechtfertigte Angriffe.« Über »Frieden überall« fügte er hinzu: »Zwischen Judentum und Christentum sollte keinerlei Konflikt bestehen, denn Jesus Christus, den die Christen Sohn Gottes nennen, ist selbst Jude.«¹²

VII Hierzulande sprechen wir von »Auslandshilfe«. Israel nennt seine Unterstützung anderer Länder »Internationale Zusammenarbeit«. Gehe ich fehl in der Annahme, daß dieser Ausdruck höchstes Feingefühl für die Empfindungen eines jungen Volkes bekundet? Die Israelis werden oft selbstbewußt oder unfreundlich gescholten. Das stimmt zwar nicht mit meinen eigenen Erfahrungen überein; aber lassen Sie uns selbst annehmen, daß die Israelis

¹¹ *A Journey of Brotherhood* (Jerusalem: Division of Information, Ministry of Foreign Affairs, 1966), S. 6.

¹² a. a. O., S. 11.

im täglichen Leben es manchmal an Zuvorkommenheit fehlen lassen. Ist das wirklich wichtig? Der bloße Name »Internationale Zusammenarbeit« beweist, daß sie ein Volk von viel tiefergehender, außergewöhnlicher Höflichkeit sind, ein Volk, das Herz hat. Welch ein Verlust für die Menschheit wäre es, wenn die Tollheit von ein paar arabischen Führern ein erneutes Massenmorden herbeiführen sollte!

Sollten die arabischen Heere, mit Rußlands Hilfe, Israel – Gott behüte! – von der Landkarte streichen, so würde im Nahen Osten keineswegs Frieden einkehren. Ich wage die Voraussage, daß sich dann die arabischen Staaten, so furchtbar die Vorstellung auch sein mag, untereinander bekämpfen würden. El Fatah würde gegen Sowjetrußland kämpfen, Sowjetrußland gegen El Fatah; das Ende würde ein Strom von Blut sein oder, um das Bild zu ändern, ein Friedhof von solchen Ausmaßen, wie ihn die Menschheit noch nie gesehen hat.

Israels Zukunft liegt offensichtlich in der Hand der Israelis, der Regierung, der Armee und der Bevölkerung. Mögen sie so weise sein, wie sie tapfer sind. Israels Zukunft liegt aber auch zum großen Teil in den Händen seiner Freunde. Das ist schließlich der Anlaß unseres Zusammenkommens hier. Es genügt nicht, Versammlungen beizuwohnen, um einen Gruß an Israel zu richten. Wir müssen jeder von uns alle Anstrengungen machen, um andere für Israels Seite zu gewinnen.

Ich brauche wohl kaum besonders zu betonen, daß Israels Zukunft in der Hand Gottes liegt. Darf ich denn mein Grußwort mit einem von Israels alten Psalmen beschließen? Er war ursprünglich ein Gebet für den König in Kriegszeiten; er kann aber auch als Gebet für Volk und Staat in Zeiten der Hochspannung, Angst und Erwartung dienen:

Ya 'necha Adonay beyom tsarah

Der Herr erhöhe dich am Tage der Not,
der Name des Gottes Jakobs möge dich stärken.
Er sende dir Beistand aus dem Heiligtum,
und von Zion aus stütze er dich.
Er gedenke all deiner Opfer,
und dein Brandopfer nehme Er gnädig an.
Er gebe dir nach deines Herzens Wunsch
und erfülle all deine Pläne.
Dann wollen wir jauchzen über deinen Sieg
und unser Panier im Namen Gottes erheben.
Der Ewige erfülle all dein Verlangen.

3 Antizionismus, Antijudaismus und christlicher Antizionismus

Von Abbé Kurt Hruby, Professor am L'Institut Catholique/Paris und Dozent am Päpstlichen Bibelinstitut/Rom

Der Sechstagekrieg im Jahre 1967 hat das Repertoire der Judenfeindschaft um ein neues Element bereichert, den Antizionismus.

Diese einleitende Bemerkung wird als völlig unberechtigte Schematisierung und Verallgemeinerungstendenz gewiß auf heftigen Protest stoßen. Es soll übrigens zugestanden

werden, daß sie der Nuancierung bedarf und weniger einer grundsätzlichen Erwägung als einer empirischen Feststellung entspringt. Es sei nicht in Abrede gestellt, daß man theoretisch sehr gut Antizionist sein kann, ohne sich irgendwie mit den Thesen des klassischen Antisemitismus zu identifizieren. Als Beweis dafür können in er-

ster Linie die antizionistischen Juden angeführt werden, allerdings mit einer einschränkenden Bemerkung: Es hat zu allen Zeiten auch das Paradoxon des jüdischen Antisemitismus gegeben. Um etwas begriffliche Klarheit zu schaffen, wollen wir vorerst einmal die Zusammenhänge zwischen Judentum und Zionismus etwas näher untersuchen.

Judentum und Zionismus

Wenn wir heute das Wort »Zionismus« gebrauchen, so umschreibt es einen eindeutigen Begriff, nämlich die um die Jahrhundertwende von dem Wiener jüdischen Journalisten Dr. Theodor Herzl mit dem Ziel ins Leben gerufene Bewegung, dem jüdischen Volk eine nationale Heimstätte in Palästina zu sichern und ihm so ein Element wiederzugeben, das ihm nach Ansicht der berufenen Vertreter der zionistischen Thesen fehlt, um eine normale Existenz führen zu können.

Die Beweggründe, die zur Gründung der modernen zionistischen Bewegung geführt haben, sind allseits bekannt¹. Das auslösende Element war in erster Linie die *Dreyfus-Affäre* in Frankreich (Theodor Herzl verfolgte den Dreyfus-Prozeß als Berichterstatter der Wiener »Neuen Freien Presse«), die Feststellung des Scheiterns der mit der bürgerlichen Emanzipation im Gefolge der französischen Revolution aufgetretenen und im Laufe des 19. Jahrhunderts dann immer stärker gewordenen Hoffnung auf totale oder doch zumindest sehr weitgehende Assimilation des jüdischen Bevölkerungsteiles an die nichtjüdische Umwelt.

Doch läßt sich die moderne zionistische Bewegung weder verstehen noch erklären ohne eine im jüdischen Volk stets lebendig gebliebene Zionshoffnung. Dr. Herzl, der persönlich dem traditionsgebundenen Judentum fernstand, hat nicht bewußt an sie angeknüpft, mußte sie aber doch zur Kenntnis nehmen, als sich die in der Tradition verwurzelten jüdischen Massen Osteuropas heftig gegen den Vorschlag, ein jüdisches Nationalheim in Uganda zu errichten, zur Wehr setzten. Was für einen assimilierten Juden aus Wien oder Budapest eine realistische Lösung bedeutet hätte, stand für einen osteuropäischen Juden überhaupt nicht zur Debatte: Es lag für ihn im Sinn der gesamten jüdischen Geschichte, daß für das jüdische Volk nur ein einziges Land als Nationalheim in Betracht kam, und das war Palästina. Um das zu verstehen, müssen wir auf die biblischen Zusammenhänge zurückgreifen.

Nach der biblischen Darstellung besteht ein innerer, ursächlicher Zusammenhang zwischen drei Gegebenheiten: der *Erwählung Israels*, der *Gesetzgebung* und der *Landverheißung*. Seinem unerforschlichen Heilsplan zufolge hat sich Gott ein Volk unter den Nationen der Erde erwählt, damit es sein Zeuge sei; er hat diesem Volk am Sinai seinen Willen in Form seiner Gebote kundgetan und hat ihm den Besitz des Landes Kanaan verheißen, damit es dort und nicht anderswo nach seinen Geboten lebe. Die normale Existenzform des jüdischen Volkes ist somit innig mit dem Leben in diesem Lande verknüpft, in dem dann ja auch Gott, um es mit der Bibel zu sagen, »mitten unter den Israeliten seine Wohnung aufgeschlagen hat« (2 Mos 29, 45). So gilt dann auch der rabbinischen Überlieferung das Wohnen im Israellande als eines der Gebote der Thora, der Gotteslehre.

Was nun die Vertreibung Israels aus seinem Lande angeht, so ist sie, ebenfalls nach der Bibel, die Strafe für die

Untreue des Volkes gegen Gottes Gebot (vgl. 3 Mos 26 und 5 Mos 28). Doch ist diese Strafe zeitlich begrenzt, und Gott wird sie widerrufen und das Volk in sein Land zurückführen, sowie es zu ihm zurückkehrt und seine Satzungen beobachtet. Wohl sieht dann die rabbinische Tradition im Exil auch ein positives Element, da es der Zeu genschaft Israels für Gott und sein Gesetz einen größeren Aktionsradius sichert, aber auch in dieser Sicht kann es sich bloß um einen vorübergehenden, zeitlich begrenzten Zustand handeln.

Durch die Jahrhunderte des Exils hindurch hat das jüdische Volk nicht aufgehört, auf die Rückkehr aus dem Exil und die Wiederherstellung des alten Zustandes zu hoffen. Die ganze Gebetsliturgie legt davon ein beredtes Zeugnis ab:

Laß ertönen die große Posaune zu unserer Erlösung, und erhebe du das Banner, um das sich sammeln und einigen unsere Verbannten. Einige uns und sammle uns von den vier Enden der Welt,

lesen wir in dem dreimal des Tages zu verrichtenden Achtzehngebet. Oder:

Nach Jerusalem, deiner Stadt, kehre in Barmherzigkeit zurück, und richte deinen Wohnsitz in ihr auf, wie du es verheißen hast . . .

Mögen unsere Augen sehen, daß du zurückkehrst nach Zion in Barmherzigkeit . . .

Diese Hoffnung war so stark, daß sie sich weitgehend mit den messianischen Erwartungen identifizierte. Nach dem größten jüdischen Gesetzeslehrer des Mittelalters, *Moses Maimonides*, wird ja die messianische Zeit hauptsächlich am *Kibbuz galujot* zu erkennen sein, an der »Sammlung der Zerstreuten«, und an der Tatsache, daß Israel in Frieden in seinem Lande wohnt und die Gebote der Gotteslehre erfüllt.

Wie es nun auch bibelkritisch und historisch gesehen um die Etappen bestellt sein mag, innerhalb derer der enge Zusammenhang zwischen dem jüdischen Volk und seinem Land mehr und mehr Gestalt angenommen hat, so handelt es sich dabei jedenfalls um eine existentielle, durch eine lange Entwicklung bekräftigte und erhärtete Tatsache, die man auch bei einer aktuellen Betrachtung des Problems nicht außer acht lassen und einfach in den Bereich der Mythologie verbannen kann. Selbst losgelöst vom rein religiösen Hintergrund gehört das Bewußtsein vom Zusammenhang zwischen dem jüdischen Volk und seinem Land zu den feststehenden Komponenten der jüdischen Existenz, ohne die eine objektive Beurteilung der gegenwärtigen Entwicklung nicht möglich ist. Und bevor man äußere Kriterien heranzieht, ist es recht und billig, sich zuerst einmal darüber klarzuwerden, wie sich die Dinge von innen her, das heißt vom Standpunkt des jüdischen Geschichtsbewußtseins her darbieten. Die moderne Entwicklung, die 1948 auf dem Hintergrund des entsetzlichen Geschehens zwischen 1939 und 1945 zur Gründung eines jüdischen Staates in Palästina führte, wird jüdischerseits ständig von diesem Geschichtsverständnis getragen, das natürlich unter dem Einfluß der Ereignisse bedeutend erstarkt ist. Die moderne »zionistische« Phase läßt sich somit nicht loslösen von der traditionellen Zionshoffnung des jüdischen Volkes.

Was nun die politischen Gegner der zionistischen Realisation in Israel, die heute hauptsächlich im marxistisch orientierten Lager zu finden sind, ins Treffen führen, ist, daß es abwegig sei, aufgrund eines derartigen Geschichts-

¹ Vgl. FR XIII/1961, 50/52, S. 27 f.
(Alle Anm. d. Red. d. FR.)

bewußtseins nach fast 2000 Jahren ein Land, das inzwischen von einem anderen Volk besiedelt wurde, mit »kolonialisatorischen und imperialistischen Methoden« unter Mißachtung der Rechte der jetzigen Bewohner neuerdings in Besitz nehmen zu wollen. Diese These hat seit dem »Sechstagekrieg« dadurch neuen Auftrieb bekommen, daß man jetzt Israel, das durch die Kriegsläufe zur Okkupation von Cisjordanien gezwungen wurde, auch noch »annexionistischer Tendenzen« beschuldigt.

Somit liegen also die Wurzeln des heutigen Antizionismus vor allem auf *politischer Ebene*, und die Verurteilung des Zionismus erfolgt aufgrund einer ganz bestimmten politischen Analyse. Nun kennt man zur Genüge die Macht von Schlagworten in einer auch in dieser Hinsicht weitgehend »mechanisierten« Zeit. (Man denke nur an die nationalsozialistische Propaganda, die weitgehend mit solchen Schlagworten und den dadurch hervorgerufenen emotionalen Effekten gearbeitet hat.) So ist es auch müßig, sie auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu untersuchen. Wir möchten nur, zum besseren Verständnis des ganzen Fragenkomplexes, kurz auf einige Tatsachen hinweisen, die bei dieser Art von Argumentation meist einfach beiseitegeschoben werden.

Als die eigentliche zionistische Pionierarbeit einsetzte – es waren ihr schon in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts andere Kolonisationsexperimente vorausgegangen –, war Palästina, das damals nicht einmal verwaltungsmäßig eine Einheit bildete, verhältnismäßig sehr dünn besiedelt und durch jahrhundertelange Mißwirtschaft großteils zu Wüste, Karstland und Sumpf geworden. Diese Mißwirtschaft ist einerseits auf das Konto der türkischen Verwaltung zu buchen, andererseits lag sie aber an dem Vorgehen der arabischen Großgrundbesitzer, die aus ihrem Land ein Maximum an Einkünften herauspressen wollten, es aber an den nötigen Investitionen fehlen ließen. Es sei nun festgehalten, daß die zionistische Kolonisationsarbeit in Palästina nur dadurch überhaupt ermöglicht wurde, daß arabische Effendis (Feudalherren) großteils unfruchtbaren und brachliegenden, oder doch nur wenig ausgenützten Boden zu einem für damalige Verhältnisse meist sehr hohen Preis an den jüdischen Nationalfond verkauften. Und so ist es praktisch bis 1948 geblieben.

Was nun die unbestreitbar bestehenden Rechte der arabischen Bevölkerung anbetrifft, so tut ihnen auch die Tatsache keinen Abbruch, daß das Erwachen eines Volksbewußtseins unter der arabisch-palästinensischen Bevölkerung eine direkte Folge der zionistischen Pioniertätigkeit und dann der Gründung eines jüdischen Staates war. Nur ist es falsch und tendenziös, zu behaupten, daß die arabische Bevölkerung durch die zionistische Kolonisation von ihrem angestammten Grund und Boden *vertrieben* wurde. Gewiß sind bei Bodenverkäufen an den Nationalfond arabische Pächter um Land gekommen, das sie in den meisten Fällen nicht ernährte, und sind zu Tagelöhnern geworden, die dann übrigens oft bei jüdischen Kolonisten besser bezahlte Arbeit fanden, doch handelt es sich dabei bloß um eine soziale Umschichtung.

Der große Exodus der arabischen Bevölkerung hingegen im Jahre 1948 und die damit verbundene Schaffung des Problems der Palästinaflüchtlinge ist eine unmittelbare Folge der damals entfalteten Propaganda des *Arab Higher Committee's*, der Vertretung des arabischen Bevölkerungsteils bei der britischen Mandatsmacht, das die arabische Bevölkerung aufforderte, ihre Wohnsitze pro-

visorisch zu verlassen und sich so den Einwirkungen der Kriegshandlungen zu entziehen. Und dieses Provisorium dauert durch die Schuld all derer, die es zu einem Politikum gemacht haben und es seit zweiundzwanzig Jahren als solches ausbeuten, bis heute an. Auch sei darauf hingewiesen, daß der Staat Israel im Jahre 1948 aufgrund einer UNO-Entscheidung, also eines internationalen Abkommens, geschaffen wurde, daß man sich jüdischerseits mit dem Projekt eines binationalen Staates (ein jüdisches und ein arabisches Gemeinwesen mit je eigener Verwaltung, aber weitgehender Zusammenarbeit) abgefunden hatte und daß der Kriegszustand dann durch die Einmischung der arabischen Staaten, die dieses Projekt radikal verwarfen, hervorgerufen wurde. Auch war damals die Sowjetunion, die heute eine führende Stellung im »antizionistischen« Lager einnimmt, eine der ersten Großmächte, die den jungen Staat Israel anerkannt haben.

Es sei nun keineswegs in Abrede gestellt, daß es auch im israelischen Lager Extremisten gab, die durch Terrorakte den Massenzug der arabischen Bevölkerung zu fördern versuchten, doch wurden sie stets von den offiziellen Stellen desavouiert. Ebenso sei nicht verschwiegen, daß die israelischen Behörden, vor allem die in den Landesteilen mit starker arabischer Minderheit, wie zum Beispiel in Galiläa, zuständige Militärverwaltung, oft unter allerlei Vorwänden Konfiskationen von arabischem Boden vorgenommen hat, die in eklatantem Widerspruch zu den offiziell immer wieder gemachten Erklärungen stehen. Einzelaktionen zur Einschüchterung von Arabern, die man dadurch zum Verlassen ihrer Wohnsitze bewegen wollte, kamen auch während des Sechstagekrieges vor, wie man dann auch israelischerseits zweifelsohne die Auswanderung von Arabern, besonders im Sektor von Jerusalem, sehr erleichtert, um nicht zu sagen gefördert hat.

Militanter Antizionismus im Gefolge des Sechstagekrieges

Mit dem Sechstagekrieg ist auch der Antizionismus in ein neues, virulentes Stadium eingetreten, weil nun Israel gegenüber der Bevölkerung Cisjordanien auch noch zur Okkupationsmacht geworden war, mit allen Begleiterscheinungen, die eine solche Funktion mit sich bringt.

Zum Sechstagekrieg selbst sei gesagt – die landläufigen antizionistischen Thesen übergehen dieses wichtige Element meist mit Schweigen –, daß er für Israel angesichts der sich verstärkenden arabischen Drohungen und der offen in Radiosendungen ausgesprochenen Vernichtungsabsichten eine vitale Notwendigkeit gewesen ist. Er wurde Israel aufgezwungen, aber nicht vom jüdischen Staat gesucht oder heraufbeschworen. Und während in Israel selbst die führenden militärischen Kreise der Ansicht waren, Jordanien würde sich aus der Auseinandersetzung heraushalten, griff die Armee König Husseins plötzlich den jüdischen Sektor von Jerusalem an und löste damit die israelische Aktion gegen den arabischen Teil der hl. Stadt und den von Jordanien seit 1948 besetzten Ostteil Palästinas aus.

Nun gibt es auch in Israel bestimmte Kreise, die teils aus politischen, teils aus religiösen, auf biblischen Motiven beruhenden Grundsätzen heraus für einen Judenstaat eintreten, dessen Grenzen entweder am Jordan liegen, oder sich sogar darüber hinaus mit den biblischen Grenzen decken. Doch hat sich die nach demokratischen Grundsätzen gewählte und so die Mehrheit des Volkes repräsentierende Regierung Israels stets deutlich von solchen Thesen distanziert.

Eine andere Fraktion der Bevölkerung, darunter besonders der Armee nahestehende Kreise, tritt aus Sicherheitsgründen für weitgehende territoriale Berichtigungen sowohl gegenüber den 1947 durch den UNO-Beschluß festgelegten als auch den 1948/49 aus den diversen Waffenstillstandsabkommen hervorgegangenen Grenzen des jüdischen Staates ein.

Seit dem Sechstagekrieg und der dadurch hervorgerufenen Situation ist die antizionistische Propaganda, vor allem in sogenannten Linkskreisen, immer stärker geworden und hat die öffentliche Meinung, die in Gefahrenzeiten, wie zum Beispiel während der »heißen Monate« Mai und Juni 1967, eher auf Seiten Israels stand, weitgehend gegen den »zionistischen Staat« eingenommen. Für die »Orthodoxie«, trotz Budapest, Prag usw. stets und in allen Punkten linientreuer Kommunisten sowjetischer Obedienz war dabei selbstredend das Beispiel Rußlands ausschlaggebend: Die Sowjetunion hat tatsächlich, wie wohl sie 1948, wie schon erwähnt, als eine der ersten Großmächte den Staat Israel anerkannt hat, eine führende Stellung im »Kampf gegen den Zionismus« eingenommen. Diese Haltung erklärt sich weitgehend aus dem Interesse Rußlands, im Vorderen Orient fest Fuß zu fassen, was der Sowjetunion durch massive militärische Unterstützung der arabischen Staaten, besonders Ägyptens, auch weitgehend gelungen ist. Dieser »antizionistische« Kurs wurde auch von den Satellitenstaaten Osteuropas, mit Ausnahme Rumäniens und, teilweise, auch Ungarns, auf ganzer Ebene mitgemacht. In Polen hat er praktisch zur Liquidierung der noch im Lande verbliebenen Juden geführt. Polen ist übrigens ein Schulbeispiel dafür, wie endemisch vorhandener, auf christliche Wurzeln zurückgehender Antisemitismus als »Antizionismus« genau dieselben Folgen zeitigt, wie vor ihm die »klassische« Judenfeindschaft. Die Etikette ändert sich, aber die Tatsache bleibt bestehen¹⁴.

Dieser antizionistische Kurs wurde praktisch von der gesamten »Linken«, auch anti-sowjetischer Tendenz, mitgemacht. Nun darf man allerdings auch diesbezüglich nicht in den Fehler verfallen, sich von Schlagworten leiten zu lassen. Es ist eine Tatsache, daß diese Haltung zur zionistischen Realisation in vielen linkserichteten Kreisen auf eine an sich logische politische Analyse der Situation in Palästina zurückgeht und den Ausdruck einer echten menschlichen Solidarität mit dem arabischen Bevölkerungsteil darstellt. Nur sind die Prämissen dieser Analyse nur zu oft einseitig orientiert und berücksichtigen zu wenig die tieferen Gründe, aus denen heraus Israel in die

heutige Situation hineingezwungen wurde. Und die Suche nach einer wirklich gerechten Lösung des Konflikts kann, bei allem berechtigten Verständnis für die arabischen Forderungen, auch am jüdischen Standpunkt nicht völlig vorbeigehen, ohne unrealistisch zu werden. Solange es darum geht, eine *echte* Lösung des Palästinaproblems auf der Basis der diversen UNO-Resolutionen zu finden, kann und muß man wohl von allen am Konflikt direkt Beteiligten die größte Verhandlungsbereitschaft fordern. Doch ist es nach 1967 in vielen Linkskreisen üblich geworden, eben aufgrund einer völlig einseitigen Analyse der Situation als Ausgangspunkt einer Bereinigung das »Verschwinden der zionistischen Strukturen« und damit des jüdischen Staates zu präkonisieren. Israel jeden Anspruch auf die Landesteile, die rechtmäßig von ihren Besitzern erworben und in jahrzehntelanger harter Pionierarbeit aus einer Wüste in fruchtbares Land verwandelt wurden, streitig zu machen, geht wohl weit über das Ergebnis jeder gerechten politischen Analyse der Situation hinaus. Das ganze Leiden, das über die arabische Bevölkerung Palästinas gekommen ist, geht letzten Endes darauf zurück, daß die arabischen Staaten von Anfang an eine völlig unrealistische Haltung zum zionistischen Aufbauwerk in Palästina eingenommen haben. Die offiziellen, maßgeblichen Kreise in Israel haben stets betont, daß sie auf ein friedliches Zusammenleben mit dem arabischen Bevölkerungsteil größten Wert legen. Wenn es bedauerlicherweise nicht dazu gekommen ist, dann darf man den tiefen Grund dafür nicht im israelischen Verhalten suchen. Bevor man ein hartes Urteil über Israel als »Besatzungsmacht« fällt und die unbestreitbare Tatsache anprangert, daß die Araber in Israel aufgrund der abnormalen Verhältnisse de facto zu Bürgern zweiter Kategorie geworden sind, muß man sich gerechterweise wohl auch fragen, wieso es so gekommen ist. Auch das gehört zu einer objektiven Analyse der Situation.

Der christliche Antizionismus

Diese schematische Übersicht über den politischen Aspekt des Palästinaproblems und den politischen Antizionismus bildet den Hintergrund für das eng damit verbundene Problem des ebenfalls seit 1967 mächtig erstarkten *christlichen Antizionismus*. Damit greifen wir auf ein Gebiet zurück, das wohl im Sinne der marxistischen Analyse in den Bereich des »Mythos« zu verweisen ist, dessen Ausdrucksformen sich aber konkret und aktuell weitgehend an den marxistischen Thesen inspiriert haben. Würde es sich dabei allerdings bloß um einen politischen Einfluß

¹⁴ In diesem Zusammenhang seien aus dem am 31. Juli 1970 im »New Statesman« erschienenen offenen Brief *Abba Eban* an *Richard Crossman*, damals Kabinettsmitglied in der Regierung Wilson, die folgenden Sätze wiedergegeben:

»... Es geht mir nicht darum, ob die Existenz Israels ein Mittel gegen den Antisemitismus im Westen ist. Mir macht der neue internationale Antisemitismus Sorge. Der alte Antisemitismus war der Meinung, daß gewisse Rechte für alle da sind, nur nicht für Juden. Der moderne Antisemitismus stellt fest, daß staatliche Unabhängigkeit gut für Araber ist, für Juden wird sie aber in Frage gestellt. Die Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Antizionismus ist eine semantische Lüge...

Bis hierher sind wir beide derselben Meinung. Dich besorgt der Einfluß des Sieges auf den Charakter Israels. Du bekommst die Vorstellung von einem Israel, regiert

durch Soldaten... Es ist gewiß besser, wenn der Redakteur des »New Statesman« Sorgen hat, als wenn er sicher wäre. Doch die Sorge, daß Israel den Weg Preußens gehen könnte, ist zu weit gegriffen. Leider konntest Du Israel nicht oft besuchen... Israel lebt heute im Schatten der Erinnerung der Gefahr, in der es im Jahre 1967 war. Jeder von uns konnte Angst haben vor dem, was mit ihm, was mit seiner Familie, seinem Volke geschehen könnte. *Es gibt bei unserem Volke Tatsachen, die kaum begreiflich sind, aber es gibt keine Tatsachen, die so schrecklich wären, daß sie uns nicht treffen könnten...* Wenn Du mich fragst: »Was hat Euch dieser Sieg gebracht?«, antworte ich: »Alles das, was wir ohne ihn verloren hätten...«

(Aus: Baruch Graubard, München: Der Brief Abba Eban an Richard Crossman. In: Münchner Jüdische Nachrichten [20/32]. 28. 8. 1970.)

handeln, dann wäre das ganze Phänomen weitaus weniger besorgniserregend. Doch treten im christlichen Bereich bewußt oder unbewußt andere Elemente hinzu, die aus viel tieferliegenden Schichten stammen.

Von allem Anfang an war die christliche Haltung zur zionistischen Bewegung und dann später zum jüdischen Staat in Palästina von allerlei Vorstellungen belastet, die mit der traditionellen Betrachtungsweise des jüdischen Problems zusammenhängen, hauptsächlich mit der auf die Kirchenväter zurückgehenden *Substitutionstheorie*, nach der die Kirche in allen Stücken die Nachfolge des »alten Israel« angetreten hat, so daß also dem jüdischen Volk seit dem Erscheinen Christi keinerlei Funktion im göttlichen Heilsplan zukommen kann. Es ist zu einer Art Reliquie geworden, der höchstens eine rein negative Zeugenschaft zugunsten der christlichen Wahrheit zugestanden wird. Durch die Ablehnung der Botschaft Christi und seine Kollektivverantwortung am Kreuzestod des Heilands steht das jüdische Volk nach dieser These unter einem göttlichen Fluch. Als Strafe dafür hat Gott die Zerstörung des Tempels und die Zerstreuung des jüdischen Volkes in alle Welt zugelassen.

So formuliert wirkt auch diese These heute fast wie eine antiquierte Schablone, und selbst manche – aber bei weitem nicht alle – Exegeten und Theologen werden nicht verfehlen, auf ihre Unhaltbarkeit hinzuweisen. Doch hatte sie jahrhundertlang ausschließlich Gültigkeit und hat die christliche und nachchristliche Vorstellungswelt weitgehend beeinflusst und geprägt. Ein Umdenken in dieser Hinsicht setzte zögernd und übervorsichtig erst vor wenigen Jahrzehnten ein, und es bedurfte der grausigen Ereignisse der Jahre 1939–1945, um dem christlichen Gewissen in dieser Hinsicht einen neuen Anstoß zu versetzen.

Als Dr. Herzl nach langen Bemühungen eine Audienz bei Pius X. erreichte und den Papst bat, er möge das jüdische Volk bei seinem Bestreben, sich in Palästina eine nationale Heimstätte zu schaffen, unterstützen, antwortete das Oberhaupt der katholischen Kirche unter Hinweis auf diese Thesen: »Non possumus.« Und als Dr. Herzl daraufhin fragte, wie sich die katholische Kirche zu verhalten gedenke, wenn es den Juden nun wider Erwarten doch gelänge, im Hl. Land Fuß zu fassen, erwiderte der Papst: »Dann werden wir genügend Priester zur Verfügung haben, um alle Juden zu taufen.« Wem diese immerhin auf die Jahrhundertwende zurückreichende Szene zu anachronistisch erscheint, dem sei die Lektüre des Buches von H. Greive angeraten: *Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Österreich 1918–1935*.² Er wird daraus ersehen, wie es in dieser Hinsicht bis 1935 im deutschsprachigen Katholizismus stand: Die Anerkennung einer normalen Existenz des jüdischen Volkes erschien stets als eine Widerlegung der christlichen Ordnung, innerhalb derer dafür ganz einfach kein Platz war. Und als es dann 1948 auf dem Hintergrund des nationalsozialistischen Völkermordes zur Gründung eines jüdischen Staates kam, äußerte eine hohe Persönlichkeit im damaligen vatikanischen Staatssekretariat im privaten Kreise: »Es ist undenkbar, daß sich das Hl. Land in den Händen der Mörder Christi befindet.« Dies, wie gesagt, nicht im Mittelalter, sondern 1948, vor zweiundzwanzig Jahren.

Nun ist allerdings die katholische Kirche nicht die einzige christliche Konfession, und es muß gesagt werden, daß es

in manchen protestantischen Kirchen diesbezüglich seit geraumer Zeit anders bestellt war. Doch war auch dort eine wirklich positive Haltung zur aktuellen jüdischen Existenz verhältnismäßig selten und eigentlich nur bei Sekten zu finden, die aufgrund ihrer Interpretation der Eschatologie dazu neigen, die Existenz und Funktion Israels in einem anderen Licht zu sehen.

Der große Umschwung setzte erst mit Papst Johannes XXIII. ein, aber es ist noch in aller Erinnerung, auf welche Widerstände nicht nur politischer, sondern vor allem auch theologischer Natur die geplante Konzilsdeklaration zur Judenfrage in den Kreisen stieß, die in ihr eine glatte Absage an die traditionelle Lehre der Kirche sahen.³ Die Israelsdeklaration konnte dann in einer gegenüber dem ursprünglichen Projekt sehr abgeschwächten Version nur dank des unermüdlichen persönlichen Einsatzes von *Kardinal Bea* überhaupt durchgebracht werden. Als dann im November 1969 eine von der ebenfalls unter Kardinal Bea errichteten vatikanischen Dienststelle für die Beziehungen zur jüdischen Welt vorbereitete und vom Einheitssekretariat gebilligte Zusatzerklärung zur Israelsdeklaration veröffentlicht werden sollte, unter der unter anderem auch auf die biblische Bindung zwischen dem Volk und dem Lande Israel hingewiesen wurde, begann in den Kulissen neuerdings ein heftiges Kesseltreiben, und die Erklärung konnte bis heute leider nicht veröffentlicht werden.⁴

Es sei auch darauf verwiesen, daß die vatikanische Diplomatie anlässlich des Papstbesuches im Hl. Land vor einigen Jahren zu verhindern wußte, daß dabei der Name des Staates Israel auch nur ausgesprochen wurde [vgl. FR XV/1964, 57/60. S. XIII, r.]. Gewiß, formaljuristisch kann man auf das Argument hinweisen, daß der Vatikan nie einen Staat anerkannt hat, der über keine festen, international garantierten Grenzen verfügt. Aber man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß im Falle des Staates Israel noch ganz andere Beweggründe traditioneller Natur ausschlaggebend sind. Wir weisen auf diese Dinge einfach deshalb hin, weil es sich dabei um Tatsachen handelt, mit denen man nun einmal zu rechnen hat und die zeigen, wie weit der Weg noch ist, der zurückgelegt werden muß, bis eine *wirkliche* Änderung in der christlichen Haltung zum jüdischen Problem eintritt. Gewiß darf man das jüdische Problem nun seinerseits nicht mit dem Staate Israel identifizieren, aber Israel ist immerhin ein aktueller Prüfstein für eine Gesamthaltung. Das sollte sich vor allem während und nach dem Sechstagekrieg zeigen. Da es sich die Kirchenleitungen zur Gewohnheit gemacht haben, zu den aktuellen Tagesereignissen Stellung zu nehmen, erwartete man damals allgemein, daß sie auch angesichts der Gefahr der Vernichtung, die über dem Staat Israel schwebte, nicht schweigen würden, aber eine derartige Reaktion auf höchster Ebene blieb aus. Auch lokal mußte sie an vielen Orten auf katholischer Seite geradezu dadurch erzwungen werden, daß die nichtkatholischen Kirchen als erste Stellung nahmen und man dann, so vorsichtig und verklausuliert wie nur möglich, nun doch auch etwas sagen mußte.

Gleich nach der Eroberung der Altstadt Jerusalems erklärte ein namhafter französischer Theologe in einem Presseartikel, es sei »undenkbar«, daß nun Israel die Kontrolle über die hl. Stätten des Christentums ausübe. Dazu sei bloß festgestellt, daß zwanzig Jahre lang keine

² Vgl. FR XXI/77/80, S. 117.

³ Vgl. FR XVI/XVII, 61/64, S. 18 f.; S. 31 ff.

⁴ Vgl. FR XXI, 77/80, S. 139 ff.

christliche Persönlichkeit oder Instanz die jordanische, und vor 1917 durch Jahrhunderte hindurch die türkische Kontrolle »undenkbar« fand. Den Auftakt zur christlichen »antizionistischen« Propagandaaktion gab die kurz nach dem Sechstagekrieg veröffentlichte, tendenziöse und vielfach auf rein subjektiven Eindrücken beruhende Schrift des französischen Priesters P. Gauthier »Le Sang des Pauvres« (»Das Blut der Armen«). Man konnte und kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß viele Christen nur auf den Sechstagekrieg und seine Folgen gewartet haben, um Dinge neuerdings auszusprechen, die durch die Ereignisse zwischen 1939 und 1945 und das weitgehende christliche Versagen bei der Tragödie des jüdischen Volkes tabu geworden waren: Israel war jetzt endlich vom Verfolgten zum »Verfolger« geworden, und damit schien auch das Eis gebrochen zu sein.

Die »Beiruter Thesen«⁵

Einen Markstein auf dem Wege dieser Entwicklung stellt bald nach dem Sechstagekrieg die Veröffentlichung der »Beiruter Thesen« dar, die in der Hauptsache das Werk des im Libanon lebenden französischen Theologen Corbon sind. In ihrer Formulierung bedeuten sie eine entschiedene Abkehr von den »traditionellen« Thesen der Patristik von der »theologischen Kollektivschuld« Israels, wie sie zum Beispiel auch heute noch von dem bekannten französischen Exegeten P. Benoît aus dem Dominikanerorden vertreten werden. Der Akzent liegt bei Corbon eindeutig auf der *aktuellen* Funktion Israels im Heilsplan. Wir lesen dort unter anderem:

Es geht für die Christen deutlich aus der göttlichen Offenbarung hervor, daß das jüdische Volk von Gott auserwählt wurde... Es entspricht der Berufung des jüdischen Volkes, in seiner eigenen Geschichte die Geschichte der gesamten Menschheit zu offenbaren, eine Geschichte, in der Gott den Menschen erlöst. Auf Grund dieser Berufung ist es auch nicht das Volk einer zeitlichen oder geschichtlichen Zielsetzung, sondern der Prototyp aller Völker in ihrer ewigen Bestimmung. Es ist seine Aufgabe, zu offenbaren, daß die ganze Menschheit nicht zum Erfolg in »dieser Welt« berufen ist, sondern in der »kommenden Welt«, dem Reich Gottes.

Die dem Abraham gemachte Verheißung betrifft eine Nachkommenschaft und ein Land. Wäre diese Nachkommenschaft die jüdische Rasse und das Land Palästina, so bedeutete das, daß Gott die anderen Völker der Erde (von dieser Verheißung) ausschließt. Nun ist aber der Segen dieser Verheißung allen Menschen zugedacht und schließt die ganze Schöpfung ein. Die Verheißung wurde in Christus erfüllt... Die dem Abraham gemachte Verheißung »nach dem Fleische« verstehen, heißt den Plan Gottes verkehren.

Das jüdische Volk, Prototyp der Menschheit, ist eine geheiligte Nation, ein Volk von Priestern; es ist nur Gott allein zu eigen und nicht einem Volk von dieser Welt. Aus dem jüdischen Volk ein Volk wie alle anderen machen zu wollen, wäre dasselbe, wie wenn man aus der Kirche ein Volk unter den anderen machte... ist doch Israel nach dem Fleische das Vorbild der Kirche als dem Israel nach dem Geiste.

Das jüdische Volk trägt prophetischen Charakter; es ist nicht eine Nation, sondern »Zeuge Gottes unter den Völkern«.

Das jüdische Volk wurde zum Dienst am Heil der Menschheit auserwählt und nicht, um sich in einem rassistischen oder religiösen Partikularismus zu installieren... Auch die Christen und viele andere Religionen kennen die Ver-

suchung des »Zionismus«. Nun liegt aber die Berufung des jüdischen Volkes im Universalismus und nicht im Partikularismus.

Vom Standpunkt des christlichen Glaubens her gesehen ist es somit klar, daß die Schaffung eines ausschließlich jüdischen israelischen Staates dem Plan Gottes mit dem jüdischen Volk und der Welt diametral entgegengesetzt ist.

Die »Wiederaufrichtung des Königtums in Israel« (Apg 1, 6–11) war noch der Traum der Apostel vor der Himmelfahrt. Der auferstandene Heiland offenbart ihnen jedoch klar und deutlich, daß diese Wiederherstellung in Hinkunft das Werk des Hl. Geistes zugunsten aller Völker ist...

Die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. und die Zerstreuung des jüdischen Volkes wurden von Jesus als Zeichen für die Ankunft des Reiches hingestellt (Mt 24). Das Verschwinden des jüdischen Volkes als politische Einheit ist ein Zeichen für die erste Ankunft des Menschensohnes und für das Kommen des Reiches...

Da dem so ist, würde für einen Christen die Wiederherstellung der jüdischen Nation als exklusive politische Einheit ein völliges Verkennen der Heilsgeschichte und eine Verkehrung des göttlichen Heilsplanes bedeuten. Es hieße das behaupten, daß die Menschheit nicht zum Gottesreich, sondern zu einer rein menschlichen Berufung bestimmt ist. An diesem Punkt gehen zionistischer und marxistischer Messianismus Hand in Hand. Der zionistische Messianismus bedeutet darüber hinaus ein Zurückgehen auf eine mittelalterliche Mentalität... Kein Christ kann dabei zu seinem Komplizen werden.

Wir haben diesen Ausschnitt aus den »Beiruter Thesen« gebracht, um zu zeigen, daß sie einerseits, durch die Anerkennung Israels als aktueller Faktor der Heilsgeschichte, eine Abkehr von der traditionellen Formulierung darstellen, andererseits aber doch wieder durch eine völlig unbiblische »Spiritualisierung« auf sie zurückgreifen. Die spirituelle, überzeitliche Mission Israels ist, von einigen Verzerrungen abgesehen, in einer christlichen Perspektive richtig gezeichnet, aber sie wird in ein existentielles Vakuum verlegt. Gewiß kann die Aufgabe Israels in jeder religiösen Perspektive, sei sie jüdisch oder christlich, nur als Aufgabe im Heilsplan Gottes gesehen werden, aber die ganze biblische Geschichte stellt einen Beweis dafür dar, daß diese Aufgabe eine normale Volksexistenz nicht nur nicht ausschließt, sondern voraussetzt. Und zu dieser Normalexistenz gehört auch ein jüdischer Staat. Auch hinter den Beiruter Thesen steht neuerdings die alte christliche Versuchung der schroffen Gegenüberstellung von »Israel nach dem Fleische« und »Israel nach dem Geiste« und, wenn auch hier unausgesprochen, der Gedanken von der Ablösung des »alten« durch das »neue Israel«, die Kirche. Alles ist im Lichte einer rein christlichen Typologie gesehen, und die logische Folge davon ist, daß man dem jüdischen Volk nicht nur den Volkscharakter abspricht, sondern es praktisch zu einem Schattendasein verurteilt. Gewiß, die Autoren der Beiruter Thesen sprechen von der »Zeugenschaft Israels«, aber sie berauben das jüdische Volk gleichzeitig jeder realen Möglichkeit, diese Zeugenschaft zu üben.

Wie es nun auch mit den politischen Modalitäten der Wiedererrichtung eines jüdischen Staates bestellt sein mag, so muß diesem Staat notwendigerweise, im Sinne der besten christlichen und jüdischen Tradition, eine eminent religiöse Bedeutung zukommen. Doch ist es gewiß abwegig, diese Bedeutung, die sich, in zutiefst biblischem Sinn, wieder nur aus dem konkreten Ablauf der Geschichte ergeben kann, an solchen rein zeitlichen Modalitäten zu messen. Gleichsam *ex cathedra* zu behaupten,

⁵ Vgl. FR XX, 73/76, S. 59 ff., u. XXI, 77/80, S. 74 f.

der jüdische Staat stehe in eklatantem Widerspruch zum göttlichen Heilsplan und zur Berufung des jüdischen Volkes, bedeutet ein bewußtes Verkennen der gesamten jüdischen Geschichte auch im christlichen Sinn, einer Geschichte, die nach dem Zeugnis der Schrift mit der Ankunft Christi nicht zu Ende gegangen ist, sondern weitergeht, »bis zum Eintritt der Vollzahl der Nationen« (Röm 11, 25).

Dem Judentum einen »rassischen und religiösen Partikularismus« vorzuwerfen heißt, sein innerstes Wesen nicht erkannt zu haben. Dieser »Partikularismus« war in der jüdischen Geschichte stets die Vorbedingung dafür, daß Israel seine Mission der Zeugenschaft erfüllen und so dem wahren Universalismus, der Anerkennung des einzig-einzigen Gottes und seiner Offenbarung durch alle Völker, den Weg bereiten kann. Und dem Judentum gegenüber, wie das heute bei »Antizionisten« aller Schattierungen Mode geworden ist, den Begriff »Rasse« zu gebrauchen, ist ein bewußtes Ignorieren der Wirklichkeit. So wird ja auch stets von Nichtjuden, und vor allem von Christen, die Auseinandersetzung um die jüdische Identität, die von Zeit zu Zeit in Israel hohe Wellen schlägt, gründlich mißverstanden und demgemäß mißinterpretiert. Wenn auch das Judentum keinen Proselytismus betreibt, weil es sich als Diener eines geschichtlich-spirituellen Entwicklungsprozesses ansieht, der erst in seiner Endphase zum Abschluß kommen wird, so bestand und besteht doch die einzige Möglichkeit, sich dem Judentum anzuschließen, in der Annahme des Gottesbundes, die jedem Menschen offensteht, welcher »Rasse« er auch angehöre.

Die »Beiruter Thesen« sind irgendwie zur ideologischen Grundlage des modernen christlichen Antizionismus geworden und nahmen ja auch in der Vorbereitung des »Christlichen Kongresses für die Palästinafrage«, der im Mai 1970 in Beirut zusammentrat, einen wichtigen Platz ein. Ihr voller Titel ist ja »Memorandum über die Forderungen des christlichen Glaubens angesichts des Palästinaproblems«. Dieser Kongreß wurde von den Redaktionsmitgliedern des heute in Frankreich im militanten Antizionismus führenden christlichen Wochenblattes »Témoignage Chrétien« angeregt und durchgeführt. Allerdings haben sich die Kirchen von dieser Initiative distanziert, und auch die angekündigten »theologischen Resolutionen« sind ausgeblieben. Auch in dem zu Abschluß dieses Kongresses veröffentlichten Dokument wird, neben der aktiven Unterstützung der palästinensisch-arabischen Widerstandsbewegungen, die Forderung nach dem »Verschwinden der zionistischen Strukturen«, also praktisch des jüdischen Staates, erhoben.

Auch bei den »Témoignage Chrétien« nahestehenden Kreisen, die vor 1967 eine eher positive Haltung zum jüdischen Staat eingenommen haben, hat die politische Analyse, die »Solidarität mit den Unterdrückten und Ausgebeuteten« und der »Kampf gegen Imperialismus und Kolonialismus« zu einem radikalen Haltungswechsel geführt. Diese Analyse wurde dann – und das ist das Spezifikum, das sie von den Thesen anderer Linkskreise unterscheidet – durch die Elemente, welche die »Haupttheologen« der Gruppe als die »Forderungen des christlichen Glaubens in der Palästinafrage« ansehen, erweitert, unter strikter Ablehnung des Anhörens anderer, nuancierterer – und vielleicht doch theologisch fundierter – Meinungen.

Die »Antizionisten« aller Schattierungen wehren sich selbstredend heftig dagegen, antisemitische, das heißt anti-

jüdische Tendenzen zu verfolgen, und soweit sie im christlichen Lager und bei der nicht linientreu nach Moskau ausgerichteten Linken zu finden sind, ist es gewiß nicht angängig, an der Ehrlichkeit ihrer Beteuerungen zu zweifeln. Die Frage ist nur, wie sie in der Praxis die subtile Unterscheidung zwischen »Zionisten« und »Juden« vornehmen. Gewiß sind nicht alle Juden Zionisten, aber die meisten Zionisten sind nun eben einmal Juden. Und die Tendenz ging in der Geschichte immer dahin, alle Juden kollektiv als solidarisch anzusehen. Wie gefährlich eine solche Identifizierung ist, zeigt sich wieder einmal am Beispiel der gegenwärtigen sowjetischen Haltung: In den meisten Ländern des sogenannten »Ostblocks« ist Antizionismus tatsächlich nichts anderes als eine neue Etikette für den alten Antisemitismus. Die große Gefahr besteht nun darin, daß man die Geister, die man rief, nicht mehr loswird. Bedarf es hierfür nach 1939–1945 noch eines Beispiels?

Versuch einer Klarstellung

Nun wäre es ebenfalls irrig, die zionistische Bewegung als solche einfach mit dem Judentum gleichsetzen zu wollen und ihr vor allem eine religiöse Bedeutung beizumessen – und gerade darin besteht die Versuchung mancher christlicher Theologen –, auf die sie keinerlei Anspruch erhebt. Wir haben zu zeigen versucht, wie sich diese Bewegung einfügt in den Gesamtrahmen der jüdischen Geschichte und der Existenz des jüdischen Volkes, innerhalb derer sie eine Tendenz und eine Erscheinungsform neben vielen anderen darstellt. Daß nun auf dem Hintergrund der Ereignisse von 1939 bis 1945, bei denen das jüdische Volk ein Drittel seines Gesamtbestandes verloren hat, die Neubegründung eines jüdischen Staates auf dem alten biblischen Boden und die Konsolidierung dieses Staates inmitten einer zahlenmäßig derart überlegenen feindlichen Umwelt im Bewußtsein vieler, ja wohl der meisten Juden als die vielversprechende Morgenröte eines neuen, wichtigen Abschnitts der jüdischen Existenz erscheinen mußte, ist eine sehr natürliche und durchaus verständliche Tatsache. Ein Jude, in dem noch ein Rest jüdischen Bewußtseins erhalten geblieben oder durch die Zeitergebnisse neu geweckt wurde, kann dieser Tatsache gegenüber nicht indifferent bleiben. Doch müssen es die Nichtjuden, und auch die Christen, wohl den Juden selbst überlassen, inwieweit sie sich mit dieser Erscheinung identifizieren oder nicht.

Gewiß muß ein Christ, wie jeder religiöse Mensch, die Ereignisse um uns im Lichte seiner religiösen Überzeugung zu deuten versuchen. Auch steht es fest, daß aufgrund der biblischen und heilsgeschichtlichen Zusammenhänge alles, was sich auf das jüdische Volk bezieht, mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt werden muß. Nur muß man auch dabei vorerst der natürlichen Entwicklung der Dinge ihren Lauf lassen, bevor man versucht, sie im Lichte der Offenbarung zu interpretieren, eingedenk der Tatsache, daß Gott in der gesamten biblischen Geschichte stets in den Ereignissen am Werk war, die dann im Lichte einer ganz bestimmten Entwicklung religiöse Bedeutung im Vollsinn des Wortes annahmen. In dieser Hinsicht müssen sich gerade christliche Theologen besonders in acht nehmen, die Dinge nicht a priori und ohne den notwendigen zeitlichen Abstand zu ihnen zu »mythologisieren«, indem sie den Ereignissen in Israel entweder eine Bedeutung beilegen, die ihnen vielleicht gar nicht zukommt, oder aber indem sie – und darin besteht der Irrtum der

Beiruter Thesen – einen Entwicklungsgang aufgrund von Prinzipien ablehnen, die darauf überhaupt keine Anwendung finden.

Es sei auch nicht bestritten, daß ein Christ immer und überall im Sinne des Evangeliums für Recht und Gerechtigkeit eintreten und das Unrecht bekämpfen muß. Aus falsch verstandenen pseudo-theologischen Motiven heraus hat dieses Prinzip in der christlichen Geschichte auf das jüdische Volk keine Anwendung gefunden, und noch in unserer Zeit hat die »christliche« Bevölkerung der meisten unter nationalsozialistischer Herrschaft stehenden Länder kläglich versagt, als es galt, sich den verfolgten Juden gegenüber als Christen zu erweisen. Deshalb mutet es auch so merkwürdig an, wenn sich heute, fünfundzwanzig Jahre nach diesen Ereignissen, Christen das Recht anmaßen, Juden darüber belehren zu wollen, wie sie zu handeln haben, um ihrer religiösen Berufung treuzubleiben. Das möge man nun wirklich den Juden selbst überlassen. Und so bedauerlich die Situation vieler palästinensischer Araber auch infolge der politischen Geschehnisse im Vorderen Orient ist, so verbessert man sie gewiß nicht dadurch, daß man, wie das in Beirut geschehen ist, die Unterstützung von Terroraktionen zu einem christlichen Postulat erheben will und die wahren Gründe, die zu dieser traurigen Situation geführt haben, unter

der Maske der politischen Analyse geflissentlich ignoriert. Eine politische Analyse des Problems *ist* eine Notwendigkeit, aber sie muß notwendigerweise den Standpunkt beider Konfliktpartner berücksichtigen.

Da es sich beim Zionismus in erster Linie um eine innerjüdische Erscheinung handelt, gibt es auch kein christliches Postulat, aufgrund religiöser Prinzipien für oder wider die zionistische Bewegung Stellung zu nehmen, sie entweder mit einer pseudoeschatologischen Glorie zu umgeben oder aber sie und ihre Realisationen in Grund und Boden zu verdammen. *Der jüdische Staat ist vor allem eine normale Erscheinungsform jüdischer Existenz in unserer Zeit.* Anstelle ihn aller Sünden und Fehler zu zeihen, ist es wohl die Pflicht eines bewußten Christen, daran mitzuarbeiten, daß er sich friedlich weiterentwickeln und *allen* seinen Bewohnern, auch der arabischen Bevölkerung, normale Lebens- und Fortkommensmöglichkeiten bieten kann. Tut er das unter *diesen* Umständen, die bislang nicht realisiert wurden, nicht, dann möge man den Stab über ihn brechen. Und was die religiöse Bedeutung des jüdischen Staates in jüdischer so gut wie in christlicher Sicht anbetrifft, so möge sich niemand das Recht anmaßen, mit seinem Urteil dem Plan Gottes vorzugreifen oder ihm einen ganz bestimmten Weg vorzeichnen zu wollen.

4 Aus dem Nahen Osten

I Anti-Zionismus und Frieden

Von Dr. Marcel Dubois OP, Prior des Hauses St. Isaías/Jerusalem

Dem »Christian Comment« der »Jerusalem Post« vom 31. 7. 1970 entnehmen wir mit Genehmigung der Herausgeber »Hieronymus«¹ den folgenden Beitrag und geben ihn in Übersetzung aus dem englischen Originaltext wieder:

Mehrmals während der letzten Monate haben wir die Aufmerksamkeit auf Diskussionen gelenkt, von denen einige heiß und leidenschaftlich waren, die in den Kirchen Europas und Amerikas über den Zionismus und israelischen Nationalismus, besonders über die Meinungen der neuen Linken, stattgefunden haben. Um etwas darüber zu erfahren, wie Christen, die in Israel leben, auf diese schwierige Frage reagieren, sind wir an Prior Dr. Marcel Dubois OP herangetreten, der seit 1962 in Jerusalem lebt und seit 2 Jahren am Philosophischen Seminar der Hebräischen Universität lehrt. Er ist der derzeitige Vorsitzende der »Ökumenisch-Theologischen Forschungsgemeinschaft in Israel«². Seine Ansichten geben wir nachstehend wieder. Hieronymus¹

Viele meiner Freunde waren über Ton und Inhalt von Artikeln in einem gewissen Teil der Presse beunruhigt, in denen der Zionismus für die gegenwärtige unglückliche Lage im Nahen Osten einseitig verantwortlich gemacht wird. Sie stellen Israel als einen theokratischen Staat dar, der die Bibel benutzt, um territoriale Eroberungen zu rechtfertigen. Ich bin gefragt worden, was man davon halten soll; ich wurde dazu gedrängt, in dieser Auseinandersetzung einen Standpunkt zu beziehen. Tatsächlich

scheint es, daß eine Vermittlung in einer so verwirrten und emotional geladenen Situation jetzt nichts anderes bewirken würde als weitere Komplikationen und Verbitterungen in einer an sich schon tief bedrückenden Kontroverse. Wenn man sich nur in die Debatte einmischt, wird der Wahrheit nicht gedient. Es ist sogar gefährlich, mit ungenügend bestimmten Begriffen in eine Diskussion einzutreten. Ein Gespräch zwischen Christen, dann zwischen Christen und Juden – ob Zionisten oder nicht – kann nur stattfinden, wenn man zunächst die Bedeutung der Theologie hervorhebt. Wenn das feststeht, wird alles weitere über die echte Bindung zwischen Israel und seinem Land in Ruhe, mit vorurteilsfreier Überlegung, im Licht der Wahrheit und Gerechtigkeit gesagt werden können.

Ich will hier nur eine Bedingung ins Auge fassen, die für jede Prüfung des Problems Voraussetzung ist, eine Bedingung, die nur wenige Leute in Erwägung ziehen: Es ist dies die Berücksichtigung des jüdischen Bewußtseins, von dem die Haltung Israels nur eine Äußerungsform darstellt, die aber allein eine Einsicht in die Probleme zuläßt. Diese Berücksichtigung, dieser Versuch, Aktionen und Einstellungen von Menschen und ganzen Völkern zu begreifen, ist geboten, wenn man eine Sache rechtfertigen soll, sei es die F.L.N., die Revolutionäre vom Mai 1968,

¹ Vgl. FR XXI/1969, S. 16.

² S. u. S. 86.